

(Internationales Lyrikfestival Meridian

Lesung 5. September 2026)

**„Man muss gewinnen“: Der Dichter Konstantin Kaiser
über Exilliteratur und die Mission des Dichters in Zeiten
der Katastrophe**

Arina Krawtschenko — 7. September, 16:00 Uhr

(Aus dem Ukrainischen übersetzt mit CHATGPT)

Konstantin Kaiser / Meridian Czernowitz

Am Wochenende ging in Czernowitz das Festival Meridian Czernowitz zu Ende, das bereits traditionell nicht nur ukrainische Schriftstellerinnen und Schriftsteller versammelt, sondern auch Gäste aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und anderen Ländern. Zu den Eingeladenen und an dem Programm Beteiligten gehörte Konstantin Kaiser, ein österreichischer Dichter, langjähriger Forscher zur Emigration, Herausgeber der umfassendsten Anthologie österreichischer Dichter im Exil sowie Mitbegründer der Theodor-Kramer-Gesellschaft, die sich mit der Verbreitung von Wissen über die Literatur der Jahre 1933–1945 beschäftigt. Kann ein Dichter es sich leisten, „den Kopf in den Sand zu stecken“, wenn Krieg tobt? Was ist die Mission eines Schriftstellers im Exil? Und warum findet sich für ihn nach der Rückkehr nach Hause häufig kein Platz im zentralen literarischen Kanon? Die Literaturkritikerin von UP.Kultura, Arina Krawtschenko, besuchte Czernowitz, eine Stadt, die einen enormen Beitrag zur deutschsprachigen Literatur geleistet hat, und sprach mit Konstantin Kaiser über die Verbindung zwischen der Stadt und ihren Dichtern, über Exilliteratur, die Verantwortung des Schriftstellers in turbulenten Zeiten, die österreichische imperiale Vergangenheit und darüber, warum ein Teil Österreichs bis heute den ukrainischen Widerstand nicht versteht. Das Gespräch wurde mit Unterstützung der Internationalen Literaturgesellschaft Meridian Czernowitz und der Organisatoren des Festivals Meridian Czernowitz aufgezeichnet.

Herr Kaiser, Sie beschäftigen sich viel mit deutschsprachiger Literatur, die außerhalb Deutschlands und Österreichs entstanden ist. Wir sprechen hier in Czernowitz – einer Stadt mit einem reichen deutschsprachigen Erbe. Welchen

Platz nehmen Texte, die in Czernowitz entstanden sind, in der deutschsprachigen Literatur ein?

Ich beschäftige mich seit Jahrzehnten mit deutschsprachiger Literatur im Exil. Insbesondere mit Literatur, die mit der nationalsozialistischen Verfolgung der Juden verbunden ist. Und natürlich wende ich mich auch der ukrainischen Literatur zu. Deshalb ist das für mich eine sehr schwierige und weitreichende Frage.

Ein untrennbarer Bestandteil des Gesprächs über deutschsprachige Literatur im Exil ist natürlich die bukowinische Literatur. Man kann die bekannte Rose Ausländer, die führende deutschsprachige Dichterin jüdischer Herkunft von hier, ebenso wenig außer Acht lassen wie Paul Celan, einen der bedeutendsten deutschsprachigen Dichter. Aber es gab auch heute wesentlich weniger bekannte Persönlichkeiten – zum Beispiel Leo Katz.

Was die Besonderheiten betrifft, liegt das entscheidende Merkmal der Czernowitzer Literatur nicht darin, dass ihre Vertreter irgendwelche Experimente mit der Sprache unternommen hätten, sondern darin, dass sie sie verteidigten. Ein Deutsch, wie es in Czernowitz gesprochen wurde, sprach man in anderen Regionen nicht. Das heißt, die Literaten aus Czernowitz versuchten alles, damit die Sprache, die sie hier sprachen, weiterlebte, und nahmen keine allzu radikalen Veränderungen vor – obwohl hier nach dem Ersten Weltkrieg die deutschsprachige Kultur- und Literaturzeitschrift *Der Nerv* erschien, die die Errungenschaften der Expressionisten zeigte.

Auch Celan war meiner Meinung nach kein großer Experimentator – zumindest der frühe Celan ganz sicher nicht. Er gab seiner Dichtung einfach sehr unterschiedliche Formen. Er ging gleichsam an der Literatur entlang. Er stand neben etwas, hinter dem der Abgrund begann, dort, wo die Grenze der Dichtung verlief.

Hier sehe ich eine Überschneidung mit den österreichischen Dichtern im Exil – mit jenen, die Österreich verließen, nachdem die Nationalsozialisten die Herrschaft übernommen hatten: Die Exilierten verteidigten ihre Sprache. Ja, vielleicht waren sie Futuristen, Expressionisten, aber sie standen ihrer eigenen Sprache nicht kritisch gegenüber.

Sprechen wir ausführlicher über diese Verteidigung der deutschen Sprache im Exil. Wie genau verteidigt sich die Dichtung?

Nehmen wir die bereits erwähnte Rose Ausländer. Sie musste, wie einige andere Schriftsteller, in den USA bleiben. Dort begann sie, auf Englisch zu schreiben, und kehrte erst in den 60er-Jahren zum Deutschen zurück.

Und gerade als sie zurückkehrte, begann sie plötzlich, in „reinem“ Deutsch zu schreiben, verwendete aber eine andere Form. Gerade sie könnte man eine Experimentatorin nennen, weil es ihr gelang, die Sprache zu verändern – besonders gut gelang es ihr, neue syntaktische Konstruktionen zu finden.

Später ging auch Celan in dieselbe Richtung. Sie taten alles dafür, dass gerade die Syntax dominierte.

Diese Aufmerksamkeit für die Syntax und überhaupt die sogenannte Suche nach einer Sprache ist etwas, worüber wir in der Ukraine seit Beginn der umfassenden Invasion häufig sprechen. Bei ukrainischen Dichtern fällt diese Suche jedoch oft mit einem bestimmten Gefühl einer Mission zusammen – etwas zu vermitteln, einen Weg zu finden, etwas zu benennen. Dachten jene Schriftsteller und Intellektuellen im Exil, die Sie erforscht haben, ebenfalls in Kategorien einer Mission? Die Bewahrung der Sprache – ja, aber gab es noch etwas anderes?

Ich denke, dass die grundlegende Mission von Dichtern und Schriftstellern überhaupt darin besteht, die Augen zu öffnen und aufmerksam zu beobachten, was geschieht. Mehr noch: Wer schreibt, darf nicht nur selbst die Augen nicht verschließen, sondern muss mit seinen Gedichten auch anderen die Augen öffnen. Die Gedichte eines Dichters sind gewissermaßen seine Augen.

Aber selbst heute gibt es in Österreich leider Schriftsteller, die es vorziehen, den Kopf in den Sand zu stecken. Es gibt solche, die beispielsweise die Ansichten von Sahara Wagenknecht, einer linkspopulistischen Politikerin, teilen – ich werde davon absehen, die Namen dieser Menschen zu nennen.

Und was geschieht mit einem Dichter, der den Kopf in den Sand steckt? Kann ein solcher Dichter ein guter Dichter sein?

Aber was sehen die Menschen dann? Nur seinen Hintern. Das ist natürlich ein Scherz.

Ein Dichter, der den Kopf in den Sand steckt, ist kein Dichter mehr. Den Kopf nicht in den Sand zu stecken, die Welt anzuschauen, zu beobachten – das ist das Mindeste, was er anbieten kann. Darüber hat übrigens Serhij Zhadan sehr gut geschrieben.

Mehr noch: Man sollte nicht nur beobachten, was um einen herum geschieht, sondern versuchen, mit seiner Aufmerksamkeit weiter zu reichen. Auch ich schreibe Gedichte, und die Situation in der Ukraine beeinflusst mich sehr. Sie findet ihren Widerhall in meiner Dichtung. Auf Zbruch ist mein großer Gedichtzyklus erschienen, der dem Krieg gewidmet ist und den die ukrainische Dichterin, Übersetzerin und Literaturwissenschaftlerin Halyna Petrosaniak übersetzt hat.

Diese Haltung – anderen die Augen zu öffnen – lässt an einige russische Dichter denken. Obwohl sie Russland verlassen haben, geht es ihnen, nach zahlreichen Interviews zu urteilen, sehr oft und ausschließlich darum, sich in ihrem eigenen „Ich“ vor all dem zu verstecken, womit die Diktatur sie bedroht hat.

Das Prinzip an sich ist richtig. Die Frage ist, was genau sie sehen, ob sie Illusionen haben, ob es ihnen tatsächlich gelungen ist, sich von der „großen russischen Kultur“ zu verabschieden. Und das fällt ihnen sehr schwer. Größtenteils bleiben sie stark von ihrer eigenen Kultur beeinflusst. Sie bleiben ihre Träger.

Sprechen wir über literarische Kanones. Wie schwierig ist es für Exilierte, in den Kanon ihrer eigenen Literatur zurückzukehren?

Sehr schwierig. Dieselbe Rose Ausländer ist niemals in den Kanon zurückgekehrt. Sie blieb außen vor. Sie war eine Art Außenseiterin. Solche Künstler sind dazu verurteilt, an der Grenze, am Rand zu bleiben.

Tatsächlich geht es also um zwei Kanones: den zentralen und den Kanon der Exilierten. Nehmen wir den österreichischen Dichter Theodor Kramer. Noch vor vierzig Jahren wusste niemand mehr, wer er war, obwohl er einen ziemlich großen Korpus von Texten hinterlassen hatte, darunter auch sehr gute Texte. Braucht eine Kultur etwa einen solchen brillanten Schriftsteller nicht? Ein solch seltenes Beispiel für einen zutiefst sozialen Schriftsteller? Wir haben nicht so viel gute soziale Dichtung, und Kramer ist zweifellos der Beste.

Und das Ganze liegt daran, dass Kramer achtzehn Jahre im Exil war. Aber das bedeutet nicht, dass die österreichische Kultur es sich leisten konnte, solche Persönlichkeiten zu verdrängen. Deshalb habe ich auch eine große Anthologie zusammengestellt – das „Lexikon der österreichischen Exilliteratur“, das mehr als siebenhundert österreichische Dichter umfasst. Ich wollte diese Vielfalt einem möglichst breiten Publikum zeigen.

Sind Sie mit den Ergebnissen Ihrer Arbeit auf diesem Gebiet zufrieden?

Nein, bis zur Zufriedenheit ist es noch weit.

Warum ist der Mechanismus der Rückkehr so schwierig?

Der Nationalsozialismus wirkte fort, unter dessen Bedingungen viele Menschen jahrelang „zu Hause“ gelebt hatten. Menschen verändern sich. Menschen machen andere Erfahrungen. Sie brauchen andere Antworten auf ihre Lebenssituationen. Zweimal kann man nicht in denselben Fluss steigen.

Das bedeutet natürlich nicht, dass die im Exil entstandene Literatur nicht aktuell gewesen wäre. Sie blieb ästhetisch aktuell. Sie war zeitgemäß, modern. Manchmal ist sie das bis heute. Denn Antisemitismus ist keineswegs ein Problem der Vergangenheit. Die „Vergangenheit“ ist nicht vergangen, obwohl nach 1945 die sogenannte „neue Ära“ begann: der Kurs auf die Wiederherstellung der nationalen Wirtschaft, des politischen Lebens, der österreichischen Nation selbst. Nach der zerstörerischen Wirkung des Nationalsozialismus existierte Österreich faktisch nicht. Der Wiederaufbau der Nation war notwendig.

In der Ukraine ist heute bisweilen die Auffassung zu hören, dass die „neue Ära“ im Jahr 2022 begonnen habe, als die Errungenschaften, die seit 1945 erworben worden waren, endgültig infrage gestellt wurden. Wie nahe steht eine solche Auffassung dem heutigen Österreich?

Offiziell verurteilen wir natürlich diesen schrecklichen Krieg. Doch tatsächlich verstehen viele Menschen in Österreich nicht, warum die Ukraine Widerstand leistet und sich verteidigt. Sie verstehen nicht, dass es, wenn die Ukraine sich verteidigt, um Freiheit, um Demokratie, um Würde und um nationalen Stolz geht.

Historisch haben wir aufgrund unserer eigenen imperialen Vergangenheit die „nationalen“ Ambitionen der Tschechen, Slowaken, Ungarn und anderer zurückgewiesen. Dieses Unverständnis reicht also bis in die Zeit der Herrschaft der Habsburger zurück. Als gäbe es „große“ Länder, „große“ Herrscher, „große“ Nationen und dann alle anderen. Und natürlich ist Russland „groß“. Damit sind leider viele Österreicher „erzogen“ worden.

Was muss man tun, um diese „Erziehung“ zu verändern?

Man muss gewinnen.

Die Geschichte hinterlässt ihre Spuren. Und Geschichte ist oft eine sehr schwierige Angelegenheit. Es ist schwer, sie zu verändern.

Abschied.

Wer nicht Schwarz-Weiß sah
nach Kvar Aza Butscha
Irpın Isjum und Kachowka
und nicht glauben wollte
an Folterkeller in Cherson
und nicht an die Toten von Kramatorsk
sah gar nichts mehr
stolperte blind in
die nächste verfügbare Falle

Aus dem Gedichtband Ausgedehnte Gegenwart.

Übersetzung: Hanna Hnedkova.

2025.

Die umfassendste Zusammenstellung österreichischer Dichter im Exil, herausgegeben von Konstantin Kaiser. — Literaturhaus Wien

Konstantin Kaiser — Zbruch

*Konstantin Kaiser und Hanna Hnedkowa, Übersetzerin seiner Gedichte ins Ukrainische.
— Facebook des Autors*

*Der jüngste Gedichtband von Konstantin Kaiser, in dem der Dichter unter anderem über
den Krieg in der Ukraine schreibt. — lex liszt12*